

Rat!schlag

## Tätig sein

Jenseits der Erwerbsarbeit

Bearbeitet von  
Peter Weber

1. Auflage Taschenbuch. 180 S. Paperback  
ISBN 978 3 88414 386 5  
Format (B x L): 12,5 x 19,5 cm

[Wirtschaft > Wirtschaftswissenschaften: Allgemeines > Wirtschaftswissenschaften:  
Berufe, Ausbildung, Karriereplanung](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

# Arbeit oder Arbeitsplatz? Einleitung

Peter Weber

Dass psychisch kranke Menschen ein Recht auf einen Arbeitsplatz haben sollten, steht außer Frage. Dass die berufliche Eingliederung psychiatrieeffahrener Menschen und in diesem Zusammenhang auch die Rehabilitationseinrichtungen besser gefördert werden müssten, ist ebenfalls eine sinnvolle und berechtigte Forderung. Dass Zuverdienst- und andere niedrigschwellige Arbeitsangebote eine abgesicherte, legitime Form bräuchten und dass eine Grund-Entlohnung unabhängig von der Geschäftsentwicklung dieser Einrichtungen gesichert sein muss, ist seit Jahren klar. Dass alle psychiatrieeffahrenen Menschen eine bessere Grundsicherung haben sollten, versteht sich ebenfalls von selbst.

Und doch ...

## **Konjunkturell oder strukturell?**

Seit nunmehr gut 20 Jahren wird in Deutschland wie im übrigen westlichen Europa über Arbeitslosigkeit gesprochen und geschrieben. Genauso lange hält nun auch schon die Diskussion darüber an, wo die *Ursache* für die wenige Arbeit in diesen Ländern liegt. In dieser Diskussion stehen sich, über die Jahre mehr oder weniger differenziert ausgeführt, zwei Standpunkte gegenüber: Die eine Position geht davon aus, dass unsere Wirtschaft, aus den unterschiedlichsten Gründen wie dem so genannten Reformstau, gar nicht richtig »anziehen« könne und deshalb auch keine (zusätzliche) Arbeit dabei herauskäme. Diese Argumentation verbindet sich mit der Hoffnung auf einen Wirtschaftsaufschwung, auf mehr Konjunktur »im nächsten Jahr«, mit der dann endlich wieder die Beschäftigungsrate steige.

Dieser Meinung steht gegenüber, dass die hoch entwickelten Wirtschaftssysteme der reichen Industriestaaten an einem Punkt angekommen seien, an dem sie ab sofort und für die weitere Zukunft mit weniger Menschen und mit weniger Arbeitszeit auskommen werden, und zwar ohne an Effizienz zu verlieren. Wäre die zweite Meinung unserer Realität angemessener, und einiges scheint dafür zu sprechen, dann müssten wir die gegenwärtige Situation als nicht wirklich veränderbaren Ausgangspunkt annehmen – und auch individuell entsprechend reagieren ...

Ungeachtet der zweiten Position werden seit Jahren die Gründe für die nicht »anziehende« Konjunktur erforscht, auch regelmäßig »gefunden«, um Konsequenzen daraus zu ziehen, aber wenn dann trotz der günstigen Prognose wieder einmal die Statistiken nicht die erwünschten Ergebnisse nachweisen lassen, wird erneut davon gesprochen, nun die neuerlichen Gründe finden zu müssen – ein Prozess, den wir getrost ohne ein Ende weiter betreiben können. Letztlich unterscheiden sich die Argumentationsfiguren in diesem vergangenen Zeitraum nicht sonderlich. Und eigentlich ist auch alles gesagt.

Bei diesem Prozess der scheinbar günstigen Prognosen parallel zu gleichermaßen durchgängig katastrophalen Statistiken mutet es doch recht merkwürdig an, mit welcher Beharrlichkeit und nicht enden wollender Optimismusverbreitung die Diskussion verläuft: Die mutig und munter weiter argumentierenden Politiker stellen immer noch die – leicht modifizierte – konjunkturelle Argumentation in den Vordergrund, während hinter ihrem Rücken die (Arbeits-)Strukturen »verschluckt« werden. Noch immer wird davon gesprochen oder darüber geschrieben, dass eigentlich genug Arbeit da sei. Nur, wo?

Merkwürdig ist aber auch, wie konsequent dieser Optimismus von uns Menschen aufgegriffen wird, die wir selbst betroffen sind, als würden auch wir die ständig wachsenden Arbeitslosen-

zahlen nicht wirklich beachten. Lieber nehmen wir Einschränkungen unseres Lebensstandards in Kauf, wählen Politiker, die diese Parolen vertreten, und hoffen, »irgendwie« wieder in die Erwerbsarbeit zu finden.

Die konsequente Aufrechterhaltung des Lebenszieles »Arbeitsplatz« zieht sich wie ein roter Faden durch alle Teilsysteme unseres gesellschaftlichen Lebens (auch im Gesundheitswesen). Die damit festgelegten und formulierten Wege in Arbeit hinein erscheinen immer und weiterhin als gangbar und damit erreichbar, sodass es längst den Anschein hat, als sollte dieser Horizont (politisch) zwar bewusst als greifbar erscheinen, um den Menschen eine Perspektive aufrechtzuerhalten, mit der politisch und ökonomisch jongliert werden kann, nie aber scheint das Ziel tatsächlich erreichbar zu sein. Der Riese wird kleiner, je näher wir ihm treten.

Es ist nur schwer noch daran zu glauben, dass es zu einer wesentlichen Änderung kommen wird und zukünftig deutlich mehr Menschen Erwerbsarbeit haben werden. Eher liegt der Gedanke nahe, dass politisch Wege geebnet oder konstruiert werden müssen, auf denen Menschen in Arbeit oder eine Betätigung finden, Arbeit, die dann aber etwas anders aussehen dürfte als das, was wir bisher als »Arbeit« angesehen haben.

Damit wird hier schon einmal deutlich, was dieses Buch will: Der hier vorliegende Ratgeber ist geschrieben für Menschen, die sich darüber im Klaren sind oder sich auf dem Weg dorthin befinden, dass es nicht mehr um mehr Konjunktur und damit um die Haltung geht: »Sobald das eintritt, haben alle wieder Arbeit.« Der Ratgeber möchte dort ansetzen, wo es darum geht, in einem System der sich immer mehr verringernden Erwerbsarbeit für sich selbst Wege in eine sinnvolle Arbeit zu finden, die außerhalb der klassischen Arbeitssysteme liegt.

## **Arbeitsrehabilitation psychisch kranker Menschen**

Wie stellt sich nun die Situation für Menschen dar, die psychisch erkrankt sind und auf die Hilfesysteme der Arbeitsrehabilitation angewiesen sind?

Wer in den vergangenen zwei Jahrzehnten in der Arbeitsrehabilitation tätig war oder aber als Psychiatrie-Erfahrener mit der Wiedereingliederung in Arbeit zu tun hatte, wird sich bzw. muss sich immer wieder die Frage gestellt haben, ob die seitdem ständig schlechter werdenden Arbeitsmarktbedingungen noch genügend Perspektiven für eine eigene Erwerbsarbeit bieten – übrigens gilt dies genauso für die Arbeitsplätze der in der Rehabilitation Tätigen.

Dies betrifft nicht nur »bloß« die statistische Vermittlungschance, also die Frage: »Wieso sollten gerade die, die noch ein Handicap mitbringen, auf dem enger werdenden Arbeitsmarkt einen Platz finden?« Wesentlicher noch erscheinen die sich rapide verändernden konkreten Arbeitsanforderungen. So ist der Druck, sich am Arbeitsplatz bewähren zu müssen, bei der Menge der möglichen und sofort bei eigenem Arbeitsausfall einspringenden Mit-Bewerbern um Arbeit ungleich höher geworden. Diese verschärfte Konkurrenzsituation wirkt sich ebenso wie der über die veränderten Management- und Produktionsbedingungen erhöhte Flexibilitätsbedarf in den Arbeitsabläufen absolut negativ, mindestens aber stark beeinflussend auf die Rehabilitationsverläufe aus (mehr zu den Hintergründen siehe das zweite Kapitel).

Die arbeitsrehabilitativ tätigen Einrichtungen haben versucht sich im Laufe der Jahre auf diese Situation einzustellen, denn Grundlage der inzwischen auf einem hohen therapeutisch-rehabilitativen Niveau tätigen Einrichtungen ist unausweichlich die von den Kostenträgern als Ziel vorgegebene Wiedereingliederung auf dem *ersten* Arbeitsmarkt. Entsprechend sind die unterschiedlichen Strukturen der Angebote und Einrichtungen

heute in der Lage, über moderne, differenzierte arbeits- und berufsweltrelevante methodische Vorgehensweisen und theoretische Entwicklungen den individuellen Bedürfnissen und den Bedarfen des einzelnen Rehabilitanden gerecht zu werden.

Trotzdem erreichen von all den psychisch kranken Menschen, die als Ziel die Aufnahme einer Arbeit haben, nur wenige überhaupt eine Maßnahme der beruflichen Rehabilitation. In den Einrichtungen der medizinisch-beruflichen Rehabilitation, den RPKs, haben zwar von den Rehabilitanden, die die Phase der beruflichen Rehabilitation erreichen, rund 60 Prozent bei Ende der Maßnahme einen Arbeitsplatz auf dem ersten Arbeitsmarkt gefunden. Nimmt man aber die *Gesamtzahl* der *ursprünglich* in die medizinisch-berufliche Rehabilitation aufgenommenen Rehabilitanden, so sinkt der Anteil auf 25 Prozent.

Was geschieht mit den verbleibenden 75 Prozent? Wie steht es mit all den Menschen, die beispielsweise in der klinischen Arbeitstherapie, in den Tagesstätten, den Wohnheimen oder dem Betreuten Wohnen oder auch aus keiner professionellen Hilfestruktur heraus ihre individuellen Ziele in Richtung Arbeit formulieren, ohne eine reale Chance zu haben, diese zu erreichen?

Für viele der mit den Rehabilitationskonzepten angesprochenen Psychiatrie-Erfahrenen wird der Schein, sich unmittelbar in Arbeitsverhältnisse zu trainieren, zum Horizont der eigenen Selbsttäuschung, ebenso wie dies für die Mitarbeiter der Rehabilitationseinrichtungen selbst Arbeitsinhalt und Arbeitsperspektive und – nicht zuletzt – den sicheren Arbeitsplatzert halt bedeutet.

Die Situation für psychisch kranke Menschen im Hinblick auf eine »institutionelle« Zuverdiensttätigkeit sieht ähnlich aus. Hier ist die Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt zwar nicht primär die Vorgabe oder das Ziel. Es geht aber sekundär trotzdem darum, denn für die in diesen Bereichen notwendige Betreuung gibt es bis heute keine Regelfinanzierung, da Voraussetzung dafür

eben diese Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt wäre. Als Folge versuchen die meisten Projekte sich mit Geldern über Modellversuche oder mit anderen kurzfristig laufenden finanziellen Mitteln zu helfen. Inhaltlich bilden diese Einrichtungen durch ihren realitätsnahen Charakter oft eine echte Alternative zur Erwerbsarbeit, wenngleich ihre Existenz meist sehr unsicher ist. Die wenigsten Einrichtungen sind in der Lage sich selbst zu tragen.

Eine andere Variante ist die Angebotsstruktur der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Die hier gesetzlich geregelte Finanzierung bietet Sicherheit, die Angebote sind meist niedrigschwellig und die Arbeitszeiten weitgehend flexibel.

Bei beiden Zuverdienst- oder Beschäftigungsmöglichkeiten lässt die damit verbundene, als Teilnahmerechtigung notwendige, eindeutige Einordnung unter den Begriffen »Behindertsein« (bei den WfbMs) oder »psychisch krank« (bei den meisten der Modellprojekte) viele der Psychiatrie-Erfahrenen davon Abstand nehmen.

In diesem Sinne möchte sich dieses Buch gerade *nicht* auf diese institutionalisierten psychiatrischen Hilfeinrichtungen beziehen, sondern den »freien Markt« als Ausgangspunkt für die Überlegungen nehmen, wie psychiatrieerfahrene Menschen in anderer Weise Arbeit, Beschäftigung oder Betätigung finden können.

### **Arbeit oder Arbeitsplatz?**

Mit der oben beschriebenen Grundhaltung und der damit verbundenen Erfolgsforderung scheint sich das derzeitige Grundproblem so darzustellen, dass es als nicht konform, als nicht gewünscht gilt, die aktuelle Arbeitsmarktsituation als *strukturelles* Problem und damit als historisch gegeben anzusehen. Die Forderung »Arbeitsplätze für alle« wird in dieser Form zur Zweckklüge und zum Selbstbetrug. Aus der menschlich nahe lie-

genden sinn-gesteuerten Grundhaltung »Arbeit ist gut« ist längst der unreflektierte Grundsatz »Arbeitsplatz ist gut« geworden.

Worin besteht aber der Unterschied zwischen Arbeit und Arbeitsplatz?

Wenn das Bestreben der Menschen zentral auf die Erfüllung eines auf sinngebender Beschäftigung abzielenden Status ausgerichtet ist, wird es für einen angemessenen Umgang mit der Arbeitslosigkeit von Bedeutung sein zu wissen, wie Arbeit wirkt und welche Bedeutung sie für die Entwicklung von Menschen hat. Wenn wir das wissen und nutzen können, entstehen auch Möglichkeiten, sich jenseits der Erwerbstätigkeit »Arbeit« zu suchen.

Die Sozialpsychologin Marie Jahoda hat sich zeit ihres Lebens immer wieder mit dieser Fragestellung beschäftigt und Mitte der achtziger Jahre in einem Aufsatz einige Aspekte benannt, die hier eine Antwort geben können. Der erste Aspekt, den sie nennt, ist die Zeitstruktur. Mit Arbeit, so sagt sie, ist das Zeiterleben von Menschen strukturiert und vorgegeben. Das heißt: 60 Minuten werden erst dann zu einer erlebten Stunde, wenn ich sie mit einer Aufgabe fülle, die einen Sinn macht. Sinn macht Arbeit unter anderem auch deshalb, weil sie in Zusammenhang mit anderen Menschen geschieht. Nach Jahoda erweitert Arbeit deshalb den sozialen Horizont der Menschen: »Man weiß, was Kollegen tun, denken, fühlen ..., man kann nicht umhin, auch wenn man der zurückgezogenste Mensch ist, zu bemerken, dass verschiedene Menschen das Leben verschieden betrachten.«

Ein weiterer Aspekt Jahodas besagt, dass Arbeit eine tägliche Demonstration dafür ist, »dass eine kollektive Zusammenarbeit notwendig ist, um die materielle Kultur eines Industriestaates zu erhalten«. Arbeit fördert den Status und die Identität. Jahoda sagt: »Man hat es nicht immer gern, wo man steht, aber man weiß wenigstens, wo man steht.« Abschließend betont sie die Wirkung von Arbeit als grundsätzlich Aktivität fördernd.

Bei alledem spricht Marie Jahoda immer von organisierter Arbeit. Dies ist bislang übersetzt worden mit »Erwerbsarbeit«. Nun stellt sich die Frage, wie diese Aspekte, Dimensionen oder Kategorien sich in einer Arbeitswelt des 21. Jahrhundert darstellen können.

In Anbetracht der realen Situation auf dem nationalen und dem Ausblick auf den globalen Arbeitsmarkt scheint es sinnvoll zu sein, diese sozialpsychologischen Dimensionen in Bezug auf ihre Auswirkungen, Bedeutungen und Konsequenzen für das Leben der Menschen neu zu bewerten, zu überdenken. Dabei wird es um die unterschiedliche Bedeutung des Begriffs »Arbeit«, als Synonym für sinnstiftende Tätigkeit, im Unterschied zum Begriff »Arbeitsplatz«, als Synonym für Erwerbsarbeit, gehen müssen.

### **Wer keine Arbeit hat, macht sich welche**

An dieser letzten Überlegung zur Bedeutung und (Neu-)Bewertung des Arbeitsbegriffs setzt dieses Buch an. Wem es gelingt, die freie Zeit produktiver zu nutzen und sich außerhalb der Erwerbsarbeit Aufgabenbereiche zu suchen, die Arbeiten beinhalten, die die eigene Zeit strukturieren und einen sinnhaften Charakter haben, der wird sich gegen die negativen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit schützen und neue Perspektiven für sein Leben entwickeln können, in dem Verständnis und soziale Unterstützung möglich ist.

Diese Aussage unterstützt auch Marie Jahoda, die in dem oben zitierten Aufsatz am Ende ableitet, dass Menschen außerhalb der Erwerbsarbeit nur dann eine für sich befriedigende Lebenssituation herstellen können, wenn sie sich einen Ersatz schaffen, der durch wesentliche Inhalte der skizzierten Erlebniskategorien gefüllt ist (siehe dazu den Beitrag von Silke Dennhardt).

Es ist klar und deutlich: Für psychisch beeinträchtigte Menschen wird es immer schwerer, in die Erwerbstätigkeit zu finden. Vielleicht kommt dem Einzelnen so kaum noch in den Sinn,

welche Dinge im Leben (im Sinn des Tätigseins) außer einer Berufsrolle spielen können. Von daher wird es für künftige Beschäftigungsstrategien eine grundsätzliche Voraussetzung sein müssen, eine Abkehr von dem Dogma »Nur ein (Erwerbs-)Arbeitsplatz ist ein guter Arbeitsplatz« und von dem Mythos »Arbeit für alle« vorzunehmen. Praktisch erfordert dies, auch außerhalb der traditionellen Erwerbsarbeit *Aufgaben* zu sehen und nicht im herkömmlichen Sinne berufsorientiert zu denken.

Dass dies bei den meisten der Betroffenen unter weitgehenden Einschränkungen der lebensnotwendigen Grundfinanzierung stattfindet oder stattfinden muss, ist eine Tatsache, die hier nicht verschwiegen werden soll. Das Thema Existenzsicherung wird deshalb von Manfred Becker im zweiten Kapitel behandelt. Hier findet sich ein Überblick darüber, welche bestehenden Systeme der Grundfinanzierung existieren und welche damit verbundenen Zuverdienstvarianten möglich sind.

Als Konsequenz der bisherigen Ausführungen stellt sich die Frage, wie eine Sinnsuche jenseits der Erwerbsarbeit stattfinden oder gestaltet sein sollte, und natürlich auch, wie die Möglichkeiten des sonstigen Tätigseins aussehen könnten.

Im Kapitel von Silke Dennhardt steht das Thema Interessenfindung im Mittelpunkt. Sie bearbeitet die Fragestellung, wie man Interessen»forschung« betreiben kann, wie eigene und andere hilfreiche Ressourcen entdeckt werden können und wie Aktivität geplant und gestartet werden kann.

Bei den Recherchen zu diesem Buch ist es sehr schnell deutlich geworden, dass die Problemstellung, die hier auf psychiatrienerfahrene Menschen bezogen ist, in anderen Bereichen der sozialen Arbeit längst bekannt ist. So gibt es bereits diverse kleinere wie größere Projekte, die sich mit der Bewältigung von Arbeitslosigkeit beschäftigen und die man in ihrer Gesamtheit inzwischen durchaus als soziale Subkultur oder Gegenkultur (zum ersten Arbeitsmarkt) bezeichnen kann.

Dabei spielen kleine Beschäftigungsprojekte, die über einzelne Sozialarbeiter im Rahmen der Gemeinwesenarbeit aufgebaut wurden, ebenso eine Rolle wie die in Kirchengemeinden entwickelten Nachbarschaftshilfen als Mini-Jobvermittlung (drittes Kapitel). Wichtiger Bestandteil sind die sich inzwischen fast flächendeckend in unterschiedlicher Ausprägung verbreiteten Tauschbörsen.

In fast allen größeren Städten finden sich Freiwilligenzentren, über die unterschiedlichste Arbeiten und ehrenamtliche Tätigkeiten vermittelt werden (siehe den Beitrag von Doris Appel).

Dazu gehört der große Bereich der (psychiatrischen) Selbsthilfe, in dem man umfangreiche ehrenamtlich zu erfüllende Tätigkeiten finden kann, die gerade durch ihre Nähe zur eigenen Betroffenheit einen hohen sinnstiftenden Wert haben (dazu schreibt Sybille Prins).

Nicht zuletzt werden Bildung und Kultur als Arbeitsorte immer häufiger diskutiert. Diverse Kunstprojekte sind inzwischen ins Leben gerufen, Volkshochschulen werden zunehmend »zweckfrei« genutzt, Menschen sehen das »Sich-schlau-Machen« als sinnvolle Tätigkeit und nutzen sie (dazu Horst Lazarus).

Viele dieser Tätigkeitsbereiche sind auch mit geringsten Formen der Entlohnung verbunden. Bei manchen Hilfen geht es um kleine Geldsummen, in anderen um Sachleistungen. Fast alle Projekte bewegen sich diesbezüglich in einer Grauzone zwischen erlaubter Leistungsanerkennung und der so genannten »organisierten Schwarzarbeit«. Der Ratgeber gibt hier über die im zweiten Kapitel beschriebenen Informationen zu Möglichkeiten des Zuverdienstes Auskunft, was gesetzlich möglich ist.

Das Ziel des vorliegenden Bandes liegt darin, zum einen Tacheles zu reden über die Situation auf dem globalisierten Arbeitsmarkt und zum anderen die Leserinnen und Leser anzuregen, nach anderen, sinnstiftenden und erfüllenden Aufgaben zu suchen – ohne allen Stress!